Die Gabe des Gesanges [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Day, Clarence**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **6 (1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-955240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

avec le public et avec d'autres sociétés, dont la collaboration peut nous être utile, ou qui peuvent nous fournir un appui nous permettant d'arriver à la réalisation de nos asprirations. (à suivre)

Die Gabe des Gesanges

von Clarence Day

Dieses Kapitel und das nachfolgende: «Das edelste Instrument», sind dem humorvollen, unseren Lesern bestens empfohlenen Buch «Unser Herr Vater» von Clarence Day entnommen, welches im Rowohlt-Verlag, Stuttgart erschienen ist. Preis kartoniert M. 3.80, Leinen M. 4.50.

Eines Tages — ich war ungefähr zehn, mein Bruder Georg acht Jahre alt — fiel es Vater plötzlich ein, dass er uns ja Musikstunden geben lassen wollte. Es gab noch manches andere, das seiner Ansicht nach jeder Junge eigentlich lernen musste, darunter schwimmen, die eigenen Schuhe putzen und Buchführung. In dem allen hatte ein richtiger Junge zu glänzen, von der Schule gar nicht zu reden. Jetzt aber fiel ihm gerade ein, dass die Musik auch zu seinem Erziehungsplan gehörte. Er meinte, alle Kinder müssten irgendein Instrument spielen und singen lernen.

Vielleicht hatte er recht, jedenfalls hatte sein Programm viel für sich, aber andrerseits: es gibt Kinder und Kinder. Ich war ganz unmusikalisch.

Vater aber war der letzte, das in Erwägung zu ziehen, für ihn waren Kinder Rohmaterial, das er als Vater formen musste. Als ich sagte, ich könne nicht singen, antwortete er «Unsinn!» ging ans Klavier, spielte eine Tonleiter, räusperte sich und sang Do re mi und so weiter. Er sang mit grossem Vergnügen, die hohen und die tiefen Töne, drehte sich nach mir um und befahl mir, auch zu singen, er würde mich begleiten.

Ich war mutlos und wiederholte ihm nochmals eindringlich, ich könne nicht singen. «Du weisst viel, was du kannst und nicht kannst», lachte er und fügte freundlich, aber fest hinzu: «Tu, was ich dir sage!» Er war seiner selbst stets so sicher, dass ich gar nicht anders konnte, als ihm glauben. Wusste ich denn, ob er nicht an einem Jungen Gaben entdecken konnte, von denen der Junge selbst nichts ahnte. Merkwürdig war das gewiss, aber wenn Vater sagte, ich könne singen, gut, dann konnte ich es eben.

Gehorsam pflanzte ich mich vor ihm auf. Er schlug die erste Note an. Zeit mit Erklärungen zu vergeuden, war nie seine Art, und ich hatte nur eine sehr dunkle Ahnung dessen, was er von mir verlangte. Aber ich legte aufs Geratwohl los und sang die seltsamsten Silben laut in die Welt hinaus. «Nein, nein, nein», sagte Vater empört. Wir versuchten es nochmals. Nein! Nein! Nein!» — und er schlug die Töne lauter an. Wir versuchten es immer wieder. . . .

Nach und nach erfasste ich, dass ich irgendwie meine Stimme auf das Klavier einstellen sollte, aber wie das anzufangen war, das mochte der liebe Gott wissen. Die Töne, die das Klavier hervorbrachte, waren ganz anders

als die gesungenen. Ich konnte wohl hören, dass jeder seine Besonderheit hatte, aber das half mir auch nicht weiter, sie waren mir alle gleich fremd. Das eine Ende des Klaviers brachte tiefe, das andere hohe Töne hervor, auch ich konnte meine Stimme tief, Mittellage und hoch erschallen lassen — aber das war auch alles.

Mir schien, das müsse nun schon mindestens eine Stunde gedauert haben, immer noch stand ich vor Vater und immer noch zwang er mich energisch zum Singen. Wir standen da vor einer Mauer, denn er wollte und ich konnte nicht nachgeben. Ein paarmal war's mir wohl in einem Augenblick so, als hätte ich es erfasst, aber meine Stimme parierte mir nicht, konnte es wohl auch nicht. Jedenfalls entschlüpfte mir die Lösung des Problems immer wieder. Es kam mir auch so komisch vor, was ich da von meiner Stimme verlangte, dass Vater so dringend darauf bestand, und dass die Silben noch dazu so fremdartig klangen. Do, re, mi, fa, so, la, si, do! Der wahre Alpdruck! Obgleich Vater nun schon darauf verzichtet hatte, mich die Tonleiter singen zu lassen, und sich ganz auf den einen Ton Do beschränkte! Ich riss den Mund weit auf, wie er es mir gezeigt hatte, und schrie das Do auf gut Glück heraus, immer in der Hoffnung, einmal die rechte Tonlage zu treffen. Vater grunzte aber nur, schlug nochmals den Ton auf dem Klavier an und ich schrie Do.

Georg sass auf dem Sofa an der Tür zum Wohnzimmer und beobachtete mich mit angespannter Teilnahme. Er kam immer besser weg als ich. Georg war ein guter Bruder, sah zu mir auf, hatte mich lieb und ich hatte ihn auch von Herzen gern. Aber ich hatte es doch herzlich über, bei allen Zusammenstössen mit Vater sein Bahnbrecher zu sein. All seine elterlichen Erfahrungen sammelte Vater bei mir. Er war ein Mann, der die unmöglichsten Hoffnungen auf seine Kinder setzte, und nur dadurch, dass er sie alle an mir ausprobierte, verlor er langsam eine Illusion nach der andern. Und wie zäh hing er an jeder Hoffnung! Er liess keine ohne langen Kampf fahren, an dessen Ende er sich natürlich enttäuscht und ärgerlich fühlte, und ich war dann jedesmal auch wie zerschlagen. Hätte er sich dann auf meine Brüder gestürzt, so wäre das gewiss hart für sie gewesen, aber für mich hätte es ein Ausruhen bedeutet. Aber nein, aus jeder Enttäuschung gebar er sofort neue Pläne, und da ich der Aelteste war, wurden sie wieder an mir ausprobiert. Georg und die andern erfreuten sich eines verhältnismässigen Friedens, während ich auf immer neuen Gebieten mit Vater ringen musste.

Mutter fegte mit ihren langen, rauschenden Röcken ins Zimmer. Zum neuntausendsten Mal schlug Vater den Ton auf dem Klavier an und ebenso ausdauernd, wenn auch ohne Hoffnung rief ich mein Do daneben in die Schöpfung hinaus.

«Aber, Clarence*, was in aller Welt tust du da?» rief Mutter.

(Fortsetzung folgt)

---

* Vater Day heisst ebenfalls Clarence. Er hat drei Söhne: Clarence, Georg und Julius.